

"Man sollte es nicht für möglich halten [...]"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 18

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau

Aufklärung für Rita

Liebe Rita!

Du drehst zwar mit deiner vorwurfsvollen, aber aufrüttelnden Ermahnung ein rostiges Messer in einer alten Wunde meines Herzens um, aber du bietest mir andererseits endlich die Gelegenheit, ein schweres, persönliches Problem in aller Oeffentlichkeit darzulegen.

Ach! Ich bin gar nicht so «hoffnungslos rückständig und altmodisch», wie du glaubst. Ich bin ein Opfer. Ein Opfer des provinziellen und gewalttätigen Konservatismus, der den Verlag des Nebelspalter — und natürlich auch den Verleger, unsern Chef — so gründlich beseelt, daß jede moderne und weltoffene Regung beim Redaktionsstab im Keime erstickt wird.

Als der Chef mich vor vielen Jahren einer mehr strengen als gerechten Eignungsprüfung unterzog, fragte er barsch: «Wie heißen Sie?» Und als ich sagte «Elisabeth», hob er nur seufzend den Blick zum Himmel. Dann musterte er mich kurz und sagte: «Zeichnen Sie ‚Bethli‘.»

Und ich wußte, daß ich vom mondänen Standpunkte aus ein hoffnungsloser Fall war.

Innenfür — aber was weiß so ein Verleger von unserem Seelenleben? — innenfür aber bin ich romantisch, bunt und abenteuerlich, und voller Sehnsucht, mit meiner Zeit zu gehn, gleichgültig, wohin. So etwas Anpassungsfreudiges wie ich wirst Du schwerlich ein zweites Mal finden. Aber man erlaubt's mir nicht. Nur wer die Sehnsucht kennt — — nun, lassen wir das, das Goethejahr ist vorüber und der Bach hat nichts Einschlägiges gesagt.

Glaub nur nicht, Rita, daß ich nicht auch meine Kämpfe gehabt habe in einem Leben, das sich all meinen Bestrebungen, mich höher zu entwickeln, je und je entgegenstellte.

Wenn ich so denke — —

Bis nach Stalingrad habe ich es immer wieder mit «Lieschen» versucht. Aber der Chef wollte nichts davon hören.

«Wir passen uns nicht an», sagte er hochmütig.

Von Stalingrad bis 1945 kämpfte ich für «Jelisaweta», aber der Chef fragte bloß, ob ich finde, ich sehe russisch aus? Und dann sagte er, es sei auch noch nicht aller Tage Abend, so wegen russisch. So mißtrauisch war er dem Weltgeschehen gegenüber. Und mir gefiel der Timoschenko so gut.

«Sie zeichnen ‚Bethli‘» sagte der Chef.

Nach Friedensausbruch brachte ich wahlweise «Betsy», «Lizzie» und «Bette» in Vorschlag.

Der Chef hängt einen ziemlich schweren Spiegel von der Wand ab und stellte ihn unmittelbar vor mir auf dem Schreib-

tisch auf. Weil ich doch so kurzsichtig bin. Gesagt hat er nichts, der Chef. Ich aber habe einen Blick in den Spiegel getan und habe mein Haupt gesenkt.

«Ich zeichne ‚Bethli‘», habe ich gesagt. Der Zermürbungsprozeß war schon weit fortgeschritten.

Der letzte, schwächliche Versuch fiel ins Goethejahr.

«Vielleicht — ach! nur für ein einziges Jahr! — Bettina?»

Der Chef zuckte die Achseln und wies auf die Berge von Manuskripten, die auf seinem Tisch der Rücksendung harrten.

Ich ging hinaus und zeichnete «Bethli».

Vielleicht gibt dir diese meine Leidensgeschichte einen kleinen Begriff vom Schicksal der Journalisten. Wenigstens derjenigen, die vergebens an den verschlossenen Pforten der besseren Magazine rütteln. Ich meine: von außen.

Und ein anderes Mal überlegst du es dir vielleicht, bevor du einen Mitmenschen mit ungerechten Vorwürfen überhäufst. Als ob nicht jeder seinen eigenen Kummer hätte. Dein, eben halt, Bethli.

Hier schreibt ein Mann:

Ist Ihnen auch schon aufgefallen, was für gute Ratschläge den Frauen für eine glückliche Ehe gegeben werden? Bitte, nehmen Sie eines der üblichen Wochenblätter zur Hand, schlagen Sie es auf, und Sie werden mindestens einen guten Rat finden, der ihnen zeigen soll, was Sie als Frau alles tun und lassen sollen, um den Mann nicht zu verlieren. Die Jagd nach dem Mann, wie sie aus diesen Artikeln spricht, nimmt zuweilen groteske Formen an, und es fragt sich, ob diese Selbstverleugnung, wie sie von der Frau verlangt wird, nicht des Guten zuviel sei. Vom Behandeln des Mannes bei seiner Heimkehr und beim Essen, über das Verständnis für seine Berufsinteressen bis zur Pflege ihrer fraulichen Reize wird nichts vergessen. Die arme Frau! Ob solche gut gemeinten Artikel von erfahrenen Frauen und berühmten Filmstars etwas taugen und ob sie den Charakter einer Frau so umzukrempeln vermögen, wie es erforderlich wäre? Eigentlich bin ich überzeugt, daß sie nütz-



„Man sollte es nicht für möglich halten — aber sie hat ihn tatsächlich zum Millionär gemacht. Früher war er nämlich Multimillionär!“

Tyrhans